



⇒ **Katja Winkler**

Kulturkampf – Über die Verteidigung von Lebensformen durch ›Anti-Genderismus‹. Ein Sammelband von Sabine Hark und Paula-Irene Villa warnt vor grassierendem ›Anti-Genderismus‹

»*Gender* ist ins Arsenal kulturkämpferischer Vokabeln aufgenommen worden« (Wendel 2015, 82; Herv. i.O.), und diesem Umstand ist der vorliegende Band von Sabine Hark, Professorin für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin, und Paula-Irene Villa, Professorin für Allgemeine Soziologie und Gender Studies an der Ludwig-Maximilians-Universität München, geschuldet. Die Herausgeberinnen wollen durch sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen kritisch Stellung gegen den sogenannten ›Anti-Genderismus‹ beziehen, also gegen »eine ›Anti‹-Haltung, eine Abwehr gegen ›Gender‹ beziehungsweise gegen das, was diesem Begriff unterstellt wird. Unterstellt wird, ›Gender‹ stehe für eine nicht-natürliche, damit also post-essentialistische Fassung von Geschlecht (und Sexualität).« (7) Und letzteres, so die Herausgeberinnen, treffe ganz genau das Konzept des ›Gender‹-Begriffs, das in den *Gender Studies* in der Regel verwendet wird. Für die Herausgeberinnen haben die Gegner des ›Gender‹-Begriffs genau verstanden, was mit ›Gender‹ gemeint ist. Sie fühlen sich durch diese nicht-essentialistische Sichtweise auf Geschlechtlichkeit nicht bloß kritisiert oder verunsichert, sondern offensichtlich regelrecht bedroht. Der vorliegende Band richtet sich nun dagegen, dass Antigenderisten ganz bewusst ein Bedrohungsszenario aufbauen, d.h. alles, was mit ›Gender‹ zu tun hat, als Gefahr ansehen bzw. inszenieren; und deshalb wird in den einzelnen Aufsätzen diese Antihaltung aus verschiedenen Perspektiven analysiert. Die Leserinnen und Leser sollten also keine systematische Reflexion des ›Gender‹-Begriffs (obwohl es diese im Band

durchaus gibt) und auch keine Abhandlung über ›Gender‹ als wissenschaftliche Analysekategorie erwarten, obwohl sich auch dazu Passagen im Band finden. Es geht vielmehr um die Darstellung und Untersuchung sozialer

Sabine Hark/Paula-Irene Villa (Hg.) (2015): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politische Auseinandersetzungen, Bielefeld: transcript. 260 S., ISBN 978-3-8376-3144-9, EUR 26,99.

DOI: [10.18156/eug-2-2017-rez-5](https://doi.org/10.18156/eug-2-2017-rez-5)

Prozesse und sozialer Konflikte, um eine erste Sichtung des ›Kulturkampf‹, der sich aktuell in Europa abspielt und in dem ›Gender‹ zum Kampfbegriff geworden ist. Um im Bild zu bleiben: Die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes begeben sich auf unterschiedliche Kriegsschauplätze, die nun nacheinander vorgestellt werden.

Zunächst setzen sich die Herausgeberinnen in ›Eine Frage an und für unsere Zeit‹ (15–39) mit der offensichtlich verstörenden Wirkung von *Gender Studies* und den symptomatischen Missverständnissen auseinander, die damit scheinbar einhergehen, vielleicht aber – so ihre Vermutung – gar keine Missverständnisse im eigentlichen Sinne seien. Was von Antigenderisten als »gesellschaftszersetzende Genderideologie« (17) bezeichnet werde, die unwissenschaftlich bzw. pseudowissenschaftlich daherkomme und Steuergelder verbrenne, beschreiben Hark und Villa als soziales Klassifikationsschema, das der sozialwissenschaftlichen Analyse dient. Dabei sprechen sie sich mit Blick auf klassische Positionen der Gendertheorie, nämlich die von Joan W. Scott (1994) und die von Donna Haraway (1986), für zwei grundlegende Ausrichtungen der *Gender Studies* aus: Es geht a) darum, »Prozesse der Differenzierung« zu untersuchen, statt nach der »Situation von Frauen« (31) zu fragen; die Frage ist hier, »welche Komponenten in welcher Art von Verkettung gebracht wurden, sodass Geschlecht und Geschlechterdifferenz als unausweichlich biologisch fundiert erscheinen« (31; Herv. i.O.). Und b) sollten *Gender Studies* auf eine Rückbindung der Ontologie von ›Sex‹ und ›Gender‹ an Wissenssysteme und institutionelle Formationen ausgelegt sein. Dabei könne es nichts anderes als gewollt sein, dass ›Gender‹ zunächst einmal verstört und irritiert, weil es eine Neuauslegung des »Wahrheitsraumes Geschlecht« (32) mit sich bringt. Dieses kritische Potenzial sollten sich die Wissenschaften, so die Autorinnen, keinesfalls durch antigenderistische Angriffe auf Forschung und Lehre nehmen lassen.

Christine Wimbauer, Mona Motakef und Julia Teschlade, Sozialwissenschaftlerinnen an der Humboldt-Universität bzw. der Freien Universität Berlin, interpretieren in ›Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung« (42–57) die Antigenderhaltung zum einen im Rahmen der Prekarisierung von Erwerbsarbeit im Allgemeinen und zum anderen vor dem Hintergrund, dass das männliche Ernährermodell nicht nur empirisch, sondern auch auf der Ebene einer symbolischen Ordnung an Selbstverständlichkeit verliere, also nicht mehr »die Norm für familiäres Leben darstellt« (48f.). Sie weisen dabei jedoch ganz klar auf, dass das Ende

von Ehe und Kleinfamilie nicht in Sicht sei, weil diese Lebensform weder Rechte verliere noch einer ökonomischen Benachteiligung unterliege. Im Gegenteil: Diese Lebensform werde sogar durch gewisse rechtliche Modifikationen wie das Lebenspartnerschaftsgesetz noch gestützt, denn schließlich bleibe, auch wenn sich die Idee der Lebenspartnerschaft etabliert, die Orientierung an der Paarnormativität bestehen. Antigenderismus stehe somit nicht unmittelbar mit ökonomischer Prekarisierung, auch nicht mit einer Prekarisierung des Lebensentwurfs, sondern am ehesten mit der Prekarisierung der Privilegierung des heteronormativen Lebensentwurfs in Zusammenhang. Man fragt sich allerdings, ob eine Prekarisierungstheorie tatsächlich der passende analytische Zugang zum Problem des Antigenderismus ist.

Der nächste Schauplatz ist das Internet, wobei – wie Kathrin Ganz, wiss. Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe Arbeit-Gender-Technik an der Universität Hamburg, und Anna-Katharina Meißner, Soziologin und Redakteurin des Blogs der *feministischen studien* in ihrem Beitrag ›Anti-Genderismus im Internet‹ (59–77) betonen – »antigenderistische Einstellungen nicht aus dem Internet [kommen], aber dort prächtig gedeihen« (71). Die Autorinnen sehen digitale Öffentlichkeiten als »Labor reaktionärer Diskurse« (73) an und betonen, dass es in den antigenderistischen Diskussionen im Netz maßgeblich um »Komplexitätsvernichtung« (69) gehe. Folgende typische Argumentationsweisen führen sie an: *Mansplaining* (d.h. paternalistische Argumentationsweisen), antifeministische Argumentationen, *Trolling* (d.h. subversive Störungen des Kommunikationsverlaufs im Allgemeinen, z.B. durch Provokationen) und *Hatespeech* (d.h. rhetorische Entmenschlichung). Ganz und Meißner zeigen, dass »Geschlechterverhältnisse und Feminismus zu den Themen im Internet [gehören], bei denen sich die ›Enthemmtheit‹ der Diskussionskultur mit besonderer Intensität zeigt« (60).

Auf das sprachliche Feld im Allgemeinen begibt sich Steffen K. Herrmann, wiss. Mitarbeiter am Institut für Philosophie an der Fernuniversität Hagen. Die Konstellation, die er in seinem Beitrag ›Politischer Antagonismus und sprachliche Gewalt‹ (79–92) voraussetzt, ist folgende: Antigenderisten, die für die Begrenzung von Sexualität, Geschlecht und Begehren eintreten, stehen Personen gegenüber, die sich für deren Entgrenzung aussprechen. Es gehe in den Antigenderismus-Debatten, so Herrmann, allerdings gerade nicht um eine argumentative Auseinandersetzung zwischen den beiden Gruppen, sondern maßgeblich um die sprachliche Gewalt, die Antigenderisten in Form von Demütigung, Kränkung und Diffamierung ausüben. Aus

anererkennungstheoretischer Sicht klärt Herrmann den Zusammenhang von Sprache und Gewalt: Das Subjekt sei von der Ansprache Anderer abhängig, und Gewissheit über sich selbst erlange es durch den Dialog mit Anderen. Sprachliche Gewalt führe zu sozialen Ortsverschiebungen, zum Verstummen und zum Unsichtbarwerden bestimmter Menschen und Gruppen und könne somit das psychische Überleben bedrohen. Dabei gebe es auch Gegenbewegungen: Vor allem das Sprechen queerer Subjekte, so Herrmann, könne von Antigenderisten nicht geduldet werden, weil es die heterosexuelle Matrix überschreite und aus ihr auszubrechen versuche. Auch Herrmann kommt zu dem Schluss, dass es in den Debatten um Antigenderismus letztlich um die Anerkennung bzw. die Nicht-Anerkennung von gesellschaftlicher Pluralität gehe.

In ›Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland‹ (93–107) geht es Imke Schmincke, Akademische Rätin am Institut für Soziologie der LMU München, um die Frage, welche Rolle die »Macht der Unschuld« (93) in sozialen Bewegungen wie *La manif pour tous* (Frankreich) und *Demo für alle* (Deutschland) spielt.¹ Als ein neues Phänomen erscheint ihr die »starke Politisierung der Themen Ehe und Sexualität von konservativer Seite sowie die Verknüpfung dieser Themen mit Protestformen sozialer Bewegung« (97). Sie beschreibt sehr klar, dass der angeblich drohende gesellschaftliche Zerfall zunächst einmal von antigenderistischen Gruppen selbst heraufbeschworen wird. Dazu eigne sich besonders gut das Motiv vom ›unschuldigen Kind‹, das bedroht wird und sich nicht wehren kann; eine Bedrohung, die für Antigenderisten aus der vermeintlichen Bedrohtheit der heterosexuellen Familie resultiert. Auch Schmincke fragt vor diesem Hintergrund, wer denn eigentlich die heterosexuelle Familie abschaffen will; und sie kommt zu dem Schluss, dass Antigenderisten mit der Instrumentalisierung des Kindes in der politischen Auseinander-

(1) *La Manif pour tous* (französisch für *Demo für alle*) und ihr deutscher Ableger *Demo für alle* sind Bewegungen, die sich für den Schutz und die Förderung der ›traditionellen Familie‹ (d.h. langfristig angelegte heterosexuelle Paarbeziehung mit mehreren Kindern) einsetzen und pauschal die Gender-Theorie ablehnen. 2013 hat sich die Bewegung in Frankreich als Reaktion auf die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe und das Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare gebildet. In Deutschland entstand *Demo für alle* 2014 als Reaktion auf den Baden-Württembergischen Bildungsplan, der im Rahmen der Kompetenzorientierung u.a. auf einen reflektierten Umgang mit Pluralität und insbesondere auf Toleranz gegenüber verschiedenen sexuellen Orientierungen abzielt. Protagonisten sind in Frankreich u.a. Béatrice Bourges, Frigide Barjot und Ludovine de La Rochère, in Deutschland u.a. Beatrix von Storch und Hedwig von Beverfoerde.

dersetzung auf die Infragestellung der kulturellen Hegemonie des traditionellen Familienbildes reagieren: Es gehe um die Angst, dass die eigene Lebensform ihre Privilegierung verlieren könnte.

Katrin M. Kämpf, Kulturwissenschaftlerin am Institut für Medienwissenschaften der Universität Paderborn, schreibt in ihrem Beitrag ›Eine »Büchse der Pandora«? Die Anrufung der Kategorie Pädophilie in aktuellen antifeministischen und antiequeeren Krisen-Diskursen« (109–127) darüber, »wie das Motiv der Beförderung von Pädophilie in Argumentationen des Antigenderismus eingepasst ist. Und in welchen Traditionen diese Argumentationslinie steht.« (110) Durch die Gleichsetzung von Homosexualität und Pädophilie in den 1970er und 1980er Jahren konnte das Pädophilieargument, so die Autorin, dem Antifeminismus breitere Zustimmung verschaffen. Aktuell scheine diese Gleichsetzung aber an Plausibilität verloren zu haben: Antigenderisten setzten deshalb statt auf das Homosexualitätsargument eher auf das Pädophilieargument, um sich der eigenen Wirkmächtigkeit zu versichern. Kämpf schreibt dazu, »dass Pädophilieargumentationen die Imagination einer gefährdeten und unbedingt zu schützenden heteronormativen Ordnung stützen und sie plausibel erscheinen lassen« (110). Und dies hänge wiederum damit zusammen, dass Kinder und das Kindeswohl in den Debatten um den Genderismus instrumentalisiert würden. Insofern ergänzen sich der Aufsatz von Schmincke und der Text von Kämpf sehr gut.

Die beiden folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Kirche und Antigenderismus.

In ›Blessing the Crowds. Catholic Mobilizations against Gender in Europe« (129–147) geht es David Paternotte, Soziologiedozent an der Université libre de Bruxelles, um die genderpolitische Mobilisierung der Katholiken vor allem in Frankreich. Am Beispiel der Proteste gegen ›Ehe für alle« und der Mobilisierung transnationaler Netzwerke des Katholizismus zeigt er auf, dass katholischerseits der ›Gender«-Begriff durchaus verstanden worden sei und gerade deshalb als reale Bedrohung der kirchlichen Organisationsform wahrgenommen werde. In ›Gender Trouble evangelisch. Analyse und Standortbestimmung« (149–166) geht Barbara Thiessen, Professorin für Gendersensible Soziale Arbeit an der Hochschule Landshut, auf die Debatten um die im Jahr 2013 erschienene Orientierungshilfe des Rates der EKD *Zwischen Angewiesenheit und Autonomie. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken* ein. Dass in diesem Text »[d]ie Vorrangstellung ehebasierter heterosexueller Familien weder theologisch noch familienpolitisch akzeptiert«, diese Vorrangstellung vielmehr als »eine Diskriminierung anderer Sorgebeziehungen« (154) bezeichnet werde,

habe zu einer heftigen kirchlichen Diskussion um die Frage der Gleichbehandlung unterschiedlicher Familienformen geführt. Hierbei beklagten evangelikale, freikirchliche und konservative Kreise einen »Werteverfall« und den Umstand, »nicht mehr gehört zu werden« (155). Als evangelikal-fundamentalistische Kernthemen stellt Thiesen folgende zusammen: 1. Priorisierung heterosexueller, ehebasierter Familien; 2. Problematisierung von Müttererwerbsarbeit und Kindertagesbetreuung; 3. Infragestellung des Konzepts des *Gendermainstreaming*, dem es nicht um die Emanzipation der Frau gehe, sondern um die Infragestellung der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit.

Diese beiden Aufsätze werfen die Frage auf, wie die Kirchen auf die Angriffe und Drohungen von Seiten der Antigenderisten und die zunehmende Polarisierung innerhalb ihrer eigenen Milieus reagieren können und sollen. Diese Frage scheint angesichts der Tatsache, dass genau diese antigenderistischen Milieus in den Kirchen überdurchschnittlich repräsentiert sind, jedenfalls von einiger Dringlichkeit. In »Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender« (167–181) beschreibt Juliane Lang, Trainerin in der politischen Bildungsarbeit, die Rolle der Rede von der natürlichen Geschlechtlichkeit in den aktuellen Gender-Debatten. Auf der Grundlage der Vorstellung einer »unhintergehbaren natürlichen Ordnung« gehe das Denken der Extrem-Rechten davon aus, dass Männer und Frauen funktional auf »den inneren Zusammenhalt der [Volks]Gemeinschaft« (169) ausgerichtet seien. Sie seien komplementär entworfen, und ihnen kämen »von Natur aus« bestimmte voneinander abgegrenzte Aufgabensphären zu. Die Rechtsextremen machten sich somit »Geschlecht« als eine zentrale identitätsstiftende Kategorie zunutze, wenn sie argumentieren, dass eine Gesellschaft nur zusammenhalten kann, solange die zweigeschlechtliche Ordnung funktioniert. Ein Staat, der politisch *Gendermainstreaming* praktiziere, richte sich damit, den Rechtsextremen zufolge, gegen die heterosexuellen Individuen ganz persönlich. Dabei wird in diesem Beitrag besonders deutlich, welche große Rolle Antietatismus und Antiegalitarismus in den populistischen Diskursen der extremen Rechten spielen.

In »Der Osten Deutschlands als (negative) Avantgarde. Vom Kommunismus im Anti-Genderismus« (183–199) macht die Berliner Kulturwissenschaftlerin Kathleen Heft deutlich, dass in der Antigenderismus-Debatte auch der Ost-West-Vergleich bzw. die Abwertung der DDR eine erhebliche Rolle spielt. Denn Heft zeigt auf, dass hinsichtlich der – der »Genderideologie« vorgeworfenen – totalitären Verstaatlichung und Entfamilialisierung von Kindern und Erziehung von antigenderistischer Seite eine Analogie zur Politik der DDR gezogen wird.

Das familienpolitische ›Feindbild DDR‹ und Vergleiche mit dem Kommunismus würden herangezogen und mit einer anti-etatistischen Haltung verknüpft. Die Gegenreaktion auf diese Abwertung der DDR zeige, so Heft, einen spezifisch ostdeutschen Post- bzw. Antifeminismus, durch den eine weitere Frontlinie in die komplexe Lagerbildung eingezogen werde.

Im Beitrag ›Vom Antifeminismus zum »Anti-Genderismus«‹ (201–217) betrachten Andrea Maihofer, Professorin für Geschlechterforschung an der Universität Basel und Franziska Schutzbach, wiss. Mitarbeiterin am dortigen Zentrum Gender Studies, die Entwicklungen in der Schweiz und stellen heraus, dass dort von antigenderistischer Seite die »radikal konstruktivistische Weltsicht der Gender Studies« als »Hauptgefahr« gesehen werde, »da diese Geschlecht als ›beliebig veränderbar‹ propagiere« (205). Diese Veränderbarkeit führe für die Schweizer Antigenderisten unweigerlich zur »Orientierungslosigkeit«, die letztlich im »Zerfall der Gesellschaft« ende (206). Maihofer und Schutzbach diagnostizieren auch für die Schweiz eine Verschiebung vom Antifeminismus zum Antigenderismus und weisen darauf hin, dass es in der Debatte eigentlich um mehr gehe als um eine Auseinandersetzung um den ›Gender‹-Begriff: Es gehe um einen grundlegenden Dissens in der Frage, »wie sich die Gesellschafts- und Geschlechterordnung in Zukunft entwickeln soll« (214).

Der Text ›Gender-Ideologie – ein Schlüsselbegriff des polnischen Anti-Genderismus‹ (219–237) von Bożena Chołuj, Professorin für Deutsch-Polnische Kultur- und Literaturbeziehungen und Gender Studies an der Viadrina in Frankfurt/Oder, handelt hauptsächlich von der katholischen Kirche in Polen, die für die Autorin die Hauptakteurin der polnischen Antigenderismus-Bewegung ist. Für die polnische Kirche zerstöre ›Gender‹ die Familie und damit die Nation. Das Familienbild, das Frauenbild und das Bild von der Nation seien in Polen vergleichsweise stark religiös geprägt, so Chołuj. Dabei sei auch hier wieder eine Verschiebung von der katholischen Abwehrhaltung gegenüber dem Feminismus zur Abwehr gegenüber ›Gender‹ festzustellen, die nicht zuletzt mit dem ›neuen Feminismus‹ von Papst Johannes Paul II. in Zusammenhang stehe, der versucht habe, die Stellung der Frau in der Kirche aufzuwerten – freilich als ein in besonderem Maße zum Dienen geeignetes Wesen. Chołuj bespricht in diesem Zusammenhang auch den Band *Dyktatura Gender*, der 2014 in Krakau erschienen ist (*Genderdiktatur*, Chrostowski 2014): »Diese Publikation ist ein Beispiel dafür, wie die polnische katholische Kirche den Kampf um Geschlechterfragen gewinnen will: Zum einen durch die Erweiterung des Kreises der Mitstreiter und Mitstreiterinnen, zum an-

deren durch Verwendung des Begriffs Gender-Ideologie.« (235) Für Chołuj fungiert die ›Gender‹-Kategorie im polnischen Antigenderismus sowohl als Codewort zur Umdeutung der Pädophilie- und Missbrauchsvorwürfe gegen die Kirche als auch als Synonym für die Bedrohung der nationalpolnischen Tradition durch westliche säkularisierte Tendenzen.

Schließlich geht es Jasmin Siri, wiss. Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der LMU München, um die Verortung antigenderistischer Tendenzen im politischen Feld. In ihrem Beitrag ›Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD‹ (239–255) nimmt sie Karl Mannheims Studie zur Ideologie des Konservatismus (Mannheim 1984) auf und fragt: »Inwiefern sind Programmatiken und Aktionen von Anti-Gleichstellungs-Politiken Themen und Narrative konservativen Ursprungs?« (239) Die Soziologin sieht »Neuordnungen des politischen Feldes als Wechselwirkungen zwischen historisch gewachsenen Narrativen« (244) an und untersucht, wie Themen zwischen weltanschaulich ganz unterschiedlich motivierten Gruppen zirkulieren. Dazu nimmt sie zum einen eine Transformation vom Begriff ›konservativ‹ zum Begriff ›rechtspopulistisch‹ vor und unterscheidet zum anderen einen ›neuen‹ von einem ›alten‹ Konservatismus. Sie führt den Erfolg der Antigenderisten darauf zurück, dass sie sich an konservative Werte »anschmiegen« (244) und eine rechte bürgerliche-konservative Rhetorik pflegen. Statt Ruhe und Tradition treten mit den neuen Konservativen allerdings Verschwörungstheorien und Feindbilder auf den Plan, so Siri. Dabei spiele das »Gefühl der Opferwerdung« (248) eine große Rolle, was bei Altkonservativen nicht der Fall sei: »Es geht [den Neukonservativen] um Identitätsfindung und Distinktion und weniger um konkrete Ziele.« (250) Dass Neukonservative für ihre Weltanschauung und Identität auf die Straße gehen, sei ebenfalls neu. Aus altkonservativer Sicht seien nämlich Widerstand und Protest gerade keine Bürgerpflicht, sondern gelten in einer Demokratie eher als paradox – und genau diese Paradoxie zeigt Siri in ihrem Text auf.

Nach der Lektüre, d.h. nach dem Besuch der Schauplätze des Kulturkampfes um ›Gender‹, werden drei Dinge klar:

1. *Gender Studies haben ihr kritisches Potenzial unter Beweis gestellt.* Dies zeigt sich im vorliegenden Band an der populistischen Antigenderismus-Bewegung als Negativfolie. Es gelte allerdings, so die Herausgeberinnen: »Neue Sichtbarkeit [unterschiedlicher Lebensentwürfe] ist nicht gleich neue Selbstverständlichkeit.« (41) Dass im Band davon ausgegangen wird, ›Gender‹ sei allgemein verstanden worden, ist sicherlich ein konstruktiver Ansatz für die noch folgenden

Auseinandersetzungen, denn nur so können antigenderistische Äußerungen angemessen interpretiert und beurteilt werden. Diese zu verharmlosen und als bloße Missverständnisse abzutun, würde populistischen Bewegungen mehr Raum geben.

2. *Die Antigenderismus-Forschung muss weiter ausgebaut werden.* Viele Autorinnen und Autoren liefern ihre Forschungsfragen schon mit und weisen auf verschiedene komplexe Verschränkungen innerhalb des Themenfeldes hin: auf die Verzahnung zwischen rechten und nicht-rechten konservativen Weltbildern, die anti-kommunistische Versatzstücke oder auch religiöse Motive mitverarbeiten, oder auf die Problematik der heteronormativen Homosexualität, die der Bekämpfung sexueller Vielfalt entgegensteht. Eine weitere Frage wäre, wie anti-etatistische Motive entstehen und begründet werden. Bemerkenswert ist, dass die Beiträge übereinstimmend bestätigen, dass nicht diejenigen, die in sozial prekären Situationen sind, ihrer Verunsicherung mit antigenderistischen Motiven Ausdruck verleihen, sondern eher die ›soziale Mittelschicht‹ bzw. die ›bürgerlich männlichen Eliten‹ (vgl. insbes. die Beiträge von Heft und Schmincke, aber auch von Wimbauer u.a.).

3. *Es geht um mehr als um Geschlechterfragen; es geht um die offene pluralistische Gesellschaft.* Die Beiträge im Band bearbeiten gesellschaftliche Verwerfungen auf kulturellem Terrain. Es geht in keinem Fall allein um die Interpretation von Geschlecht; schon deshalb nicht, weil Antigenderisten dekonstruktivistische Gendertheorie, empirische Geschlechterforschung und praktische Gleichstellungspolitik undifferenziert in eins setzen. In diesem Band, der einen Überblick über hochaffektive politische Auseinandersetzungen bietet, geht es um die Frage der Pluralitätsermöglichung bzw. um die Auseinandersetzung mit Standpunkten, die sich gegen die Pluralisierung von Lebensweisen stellen. So betonen Hark und Villa mit Blick auf Hannah Arendt und Luce Irigaray, dass es in ihrem Band letztlich um die Frage der Andersheit gehe, und um die Frage, »wie [...] das Zusammen- und Miteinandersein der Verschiedenen gestaltet, ja vielleicht überhaupt erst ermöglicht werden kann, [...] wie wir uns einer Welt öffnen, die sich von unserer unterscheidet, wie wir also Welt teilen, ohne die Andersheit der Anderen auszulöschen« (35).

⇒ Literaturverzeichnis

Chrostowski, Waldemar (2014): *Dyktatura Gender*, Krakau: Biały Kruk.

Mannheim, Karl (1984): *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Haraway, Donna J. (1986): *Gender for a Marxist Dictionary: The Sexual Politics of Words*, in: Dies.: *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York u.a.: Routledge, 127–149.

Scott, Joan W. (1994): *Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse*, in: Kaiser, Nancy (Hg.): *Selbstbewusst. Frauen in den USA*, Leipzig: Reclam, 27–75.

EKD (2013): *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Die Orientierungshilfe der EKD in der Kontroverse*, Hannover: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik.

Wendel, Saskia (2015): *Gendersensible Theologie – Ein hölzernes Eisen?*, in: *Lebendige Seelsorge* 2, 82–87.

Katja Winkler, *1975, Dr. 'in theol., Studium der Theologie und Germanistik, wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theologische Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen (katja.winkler@uni-tuebingen.de).

Zitationsvorschlag:

Winkler, Katja (2017): Rezension: Kulturkampf - Über die Verteidigung von Lebensformen durch ›Anti-Genderismus‹. Ein Sammelband von Sabine Hark und Paula-Irene Villa warnt vor grassierendem Anti-Genderismus. (Ethik und Gesellschaft 2/2017: Kritik in Ethik und Gesellschaft). Download unter:

<https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2017-rez-5> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2017: Kritik in Ethik und Gesellschaft

Anna Maria Riedl

Anstiftung zur Kritik. Überlegungen zu einer politisch-theologischen Ethik

Katja Winkler

Kritik der Repräsentation. Postkoloniale Perspektiven für die theologische Sozialetik

Christian P. Stritzelberger

In guter Gesellschaft? Ortsbestimmung zur gesellschaftskritischen Aufgabe der Ethik

Andreas Rauhut

Von der christlichen Kritik an beziehungsvergessenen Gerechtigkeitstheorien

Florian Höhne, Clemens Wustmans

Eine Kritik der satirischen Kritik. Zu den Chancen und Grenzen satirischer Gesellschaftskritik in medienethischer Perspektive

Sabine Plonz

Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte? Eine Fallstudie zur Aktualisierung der protestantischen Ethik